

Erzählen im Alltag

**Herausgegeben von
Konrad Ehlich**

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 323

Die lange literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit literarischen Erzählungen, den professionellen Resultaten schriftstellerischer Arbeit, hat kaum bewußt werden lassen, daß Erzählen eine alltägliche sprachliche Tätigkeit ist, die vielfältig und für viele praktische Zwecke tagtäglich von zahlreichen Sprechern praktiziert wird. Unbeachtet von der Wissenschaft folgt diese nicht-professionelle Erzählweise komplexen Regeln und Strukturgesetzen. Alltagserzählungen werden in und außerhalb der Institutionen, die unser tägliches Leben bestimmen, verlangt, realisiert, eingesetzt. In diesem Band legen Linguisten und Literaturwissenschaftler Analysen vor, die den Reichtum von Formen und Funktionen alltäglichen Erzählens deutlich werden lassen. Sie beschreiben an Beispielen, die größtenteils in »linguistischer Feldarbeit« gewonnen wurden, wie und wo im Alltag erzählt wird, welches Erzählen erfolgreich ist, welches mißlingt und warum. Die Beispiele sind so unterschiedlichen Bereichen entnommen wie Sozialberatungen und Krankenhausvisiten, Schulunterricht und Kneipengespräch, psychoanalytischer Sitzung und gruppentherapeutischen Situationen, Leserbriefspalten und Supervisionsveranstaltungen, dem Gericht und den Versuchen nicht-professioneller Literaturproduktion. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf dem Zusammenhang von institutionellen Strukturen und dem alltäglichen Erzählen. Die Analysen zeigen, wie Sprecher Erzählungen verwenden, um »ihre Geschichte« darzustellen und darin Bilder von sich selbst entwerfen und anderen nahezubringen versuchen.

Erzählen im Alltag wendet sich an Linguisten und Literaturwissenschaftler, an Pädagogen, Therapeuten, Psychoanalytiker, Ärzte, Juristen, Sozialarbeiter und Lehrer, an solche Leser, die Interesse an der Aufhellung der sprachlichen Praxis haben, die sie selbst ausüben und in die sie teilnehmend und beobachtend involviert sind.

Erzählen im Alltag

Herausgegeben von

Konrad Ehlich

Suhrkamp

Der Text von Tucholsky wird mit freundlicher Genehmigung des Rowohlt-Verlages, Reinbek, abgedruckt aus »Kurt Tucholsky, Gesammelte Werke«, Band III (1960)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2015

Erste Auflage 1980

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 323

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1980

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-27923-6

Inhalt

Kurt Tucholsky
Ein Ehepaar erzählt einen Witz 7

I

Konrad Ehlich
Der Alltag des Erzählens 11

II

Ludger Hoffmann
Zur Pragmatik von Erzählformen vor Gericht 28

Jochen Rehbein
Sequentielles Erzählen – Erzählstrukturen von Immigranten
bei Sozialberatungen in England 64

Uta Quasthoff
Gemeinsames Erzählen als Form und Mittel im sozialen Konflikt
oder Ein Ehepaar erzählt eine Geschichte 109

III

Thomas Bliesener
Erzählen unerwünscht. Erzählversuche von Patienten
in der Visite 143

Ruth Wodak-Leodolter
Problemdarstellungen in gruppentherapeutischen Situa-
tionen 179

Dieter Flader / Michael Giesecke
Erzählen im psychoanalytischen Erstinterview 209

IV

Klaus-Peter Klein
Erzählen im Unterricht. Erzähltheoretische Aspekte
einer Erzähldidaktik 263

Bettina Hurrelmann
Erzähltextverarbeitung im schulischen Handlungskontext 296

V

Elisabeth Gülich
Konventionelle Muster und kommunikative Funktionen
von Alltagserzählungen 335

Wolf-Dieter Stempel
Alltagsfiktion 385

Hans Ulrich Gumbrecht
Erzählen in der Literatur/ Erzählen im Alltag 403

Stichwortregister 420

Hinweise zu den Autoren 432

Kurt Tucholsky

Ein Ehepaar erzählt einen Witz

»Herr Panter, wir haben gestern einen so reizenden Witz gehört, den *müssen* wir Ihnen . . . also den *muß* ich Ihnen erzählen. Mein Mann kannte ihn schon . . . aber er ist zu reizend. Also passen Sie auf.

Ein Mann, Walter, streu nicht den Tabak auf den Teppich, da! Streust ja den ganzen Tabak auf den Teppich, also ein Mann, nein, ein Wanderer verirrt sich im Gebirge. Also der geht im Gebirge und verirrt sich, in den Alpen. Was? In den Dolomiten, also nicht in den Alpen, ist ja ganz egal. Also er geht da durch die Nacht, und da sieht er ein Licht, und er geht grade auf das Licht zu . . . laß mich doch erzählen! das gehört dazu! . . . geht drauf zu, und da ist eine Hütte, da wohnen zwei Bauersleute drin. Ein Bauer und eine Bauersfrau. Der Bauer ist alt, und sie ist jung und hübsch, ja, sie ist jung. Die liegen schon im Bett. Nein, die liegen noch nicht im Bett . . .«

»Meine Frau kann keine Witze erzählen. Laß mich mal. Du kannst nachher sagen, obs richtig war. Also nun werde ich Ihnen das mal erzählen.

Also, ein Mann wandert durch die Dolomiten und verirrt sich. Da kommt er – du machst einen ganz verwirrt, so ist der Witz gar nicht! Der Witz ist ganz anders. In den Dolomiten, so ist das! In den Dolomiten wohnt ein alter Bauer mit seiner jungen Frau. Und die haben gar nichts mehr zu essen; bis zum nächsten Markttag haben sie bloß noch eine Konservenbüchse mit Rindfleisch. Und die sparen sie sich auf. Und da kommt . . . wieso? Das ist ganz richtig! Sei mal still . . ., da kommt in der Nacht ein Wandersmann, also da klopft es an die Tür, da steht ein Mann, der hat sich verirrt, und der bittet um Nachtquartier. Nun haben die aber gar kein Quartier, das heißt, sie haben nur ein Bett, da schlafen sie zu zweit drin. Wie? Trude, das ist doch Unsinn . . . Das kann sehr nett sein!«

»Na, ich könnte das nicht. Immer da einen, der – im Schlaf strampelt . . ., also ich könnte das nicht!«

»Sollst du ja auch gar nicht. Unterbrich mich nicht immer.«

»Du sagst doch, das wär nett. Ich finde das nicht nett.«

»Also . . .«

»Walter! Die Asche! Kannst du denn nicht den Aschbecher nehmen?«

»Also . . . der Wanderer steht da nun in der Hütte, er trieft vor Regen, und er möchte doch da schlafen. Und da sagt ihm der Bauer, er kann ja in dem Bett schlafen, mit der Frau.«

»Nein, so war das nicht. Walter, du erzählst es ganz falsch! Dazwischen, zwischen ihm und der Frau – also der Wanderer in der Mitte!«

»Meinetwegen in der Mitte. Das ist doch ganz egal.«

»Das ist gar nicht egal . . . der ganze Witz beruht ja darauf.«

»Der Witz beruht doch nicht darauf, wo der Mann schläft!«

»Natürlich beruht er darauf! Wie soll denn Herr Panter den Witz so verstehen . . . laß mich mal – ich werd ihn mal erzählen! – Also der Mann schläft, verstehen Sie, zwischen dem alten Bauer und seiner Frau. Und draußen gewittert es. Laß mich doch mal!«

»Sie erzählt ihn ganz falsch. Es gewittert erst gar nicht, sondern die schlafen friedlich ein. Plötzlich wacht der Bauer auf und sagt zu seiner Frau – Trude, geh mal ans Telefon, es klingelt. – Nein, also das sagt er natürlich nicht . . . Der Bauer sagt zu seiner Frau . . . Wer ist da? Wer ist am Telefon? Sag ihm, er soll später noch mal anrufen – jetzt haben wir keine Zeit! Ja. Nein. Ja. Häng ab! Häng doch ab!«

»Hat er Ihnen den Witz schon zu Ende erzählt? Nein, noch nicht? Na, erzähl doch!«

»Da sagt der Bauer: Ich muß mal raus, nach den Ziegen sehn – mir ist so, als hätten die sich losgemacht, und dann haben wir morgen keine Milch! Ich will mal sehn, ob die Stalltür auch gut zugeschlossen ist.«

»Walter, entschuldige, wenn ich unterbreche, aber Paul sagt, nachher kann er nicht anrufen, er ruft erst abends an.«

»Gut, abends. Also der Bauer – nehmen Sie doch noch ein bißchen Kaffee! – Also der Bauer geht raus, und kaum ist er rausgegangen, da stupst die junge Frau . . .«

»Ganz falsch. Total falsch. Doch nicht das erstemal! Er geht raus, aber sie stupst erst beim drittenmal – der Bauer geht nämlich dreimal raus – das fand ich so furchtbar komisch! Laß mich mal! Also der Bauer geht raus, nach der Ziege sehn, und die Ziege ist da; und er kommt wieder rein.«

»Falsch. Er bleibt ganz lange draußen. Inzwischen sagt die junge

Frau zu dem Wanderer –«

»Gar nichts sagt sie. Der Bauer kommt rein . . .«

»Erst kommt er nicht rein!«

»Also . . . der Bauer kommt rein, und wie er eine Weile schläft, da fährt er plötzlich aus dem Schlaf hoch und sagt: Ich muß doch noch mal nach der Ziege sehen – und geht wieder raus.«

»Du hast ja ganz vergessen, zu erzählen, daß der Wanderer furchtbaren Hunger hat!«

»Ja. Der Wanderer hat vorher beim Abendbrot gesagt, er hat so furchtbaren Hunger, und da haben die gesagt, ein bißchen Käse wäre noch da . . .«

»Und Milch!«

»Und Milch, und es wär auch noch etwas Fleischkonserve da, aber die könnten sie ihm nicht geben, weil die eben bis zum nächsten Markttag reichen muß. Und dann sind sie zu Bett gegangen.«

»Und wie nun der Bauer draußen ist, da stupst sie den, also da stupst die Frau den Wanderer in die Seite und sagt: Na . . .«

»Keine Spur! Aber keine Spur! Walter, das ist doch falsch! Sie sagt doch nicht: Na . . .!«

»Natürlich sagt sie: Na . . .! Was soll sie denn sagen?«

»Sie sagt: Jetzt wäre so eine Gelegenheit . . .«

»Sie sagt im Gegenteil: Na . . . und stupst den Wandersmann in die Seite . . .«

»Du verdirbst aber wirklich jeden Witz, Walter!«

»Das ist großartig! Ich verderbe jeden Witz? *Du* verdirbst jeden Witz – ich verderbe doch nicht jeden Witz! Da sagt die Frau . . .«

»Jetzt laß *mich* mal den Witz erzählen! Du verkorkst ja die Pointe . . .!«

»Also jetzt mach mich nicht böse, Trude! Wenn ich einen Witz anfangen will, will ich ihn auch zu Ende erzählen . . .«

»Du hast ihn ja gar nicht angefangen . . . *ich* habe ihn angefangen!« – »Das ist ganz egal – jedenfalls will ich die Geschichte zu Ende erzählen; denn du kannst keine Geschichten erzählen, wenigstens nicht richtig!« – »Und ich erzähle eben meine Geschichten nach meiner Art und nicht nach deiner, und wenn es dir nicht paßt, dann mußt du eben nicht zuhören . . .!« – »Ich will auch gar nicht zuhören . . . ich will sie zu Ende erzählen – und zwar so, daß Herr Panter einen Genuß von der Geschichte hat!« – »Wenn du vielleicht glaubst, daß es ein Genuß ist, dir zuzuhö-

ren . . .« – »Trude!« – »Nun sagen Sie, Herr Panter – ist das auszuhalten! Und so nervös ist er schon die ganze Woche . . . ich habe . . .« – »Du bist . . .« – »Deine Unbeherrschtheit . . .« – »Gleich wird sie sagen: Komplexe! Deine Mutter nennt das einfach schlechte Erziehung . . .« – »Meine Kinderstube . . .!« – »Wer hat denn die Sache beim Anwalt rückgängig gemacht? Wer denn? Ich vielleicht? Du! Du hast gebeten, daß die Scheidung nicht . . .« – »Lüge!« – Bumm: Türgeknall rechts. Bumm: Türgeknall links.

Jetzt sitze ich da mit dem halben Witz.

Was hat der Mann zu der jungen Bauersfrau gesagt?

Konrad Ehlich

Der Alltag des Erzählens

1. Professionalisierung und Passivität: Literarisches Erzählen

Vor lauter Erzählungen scheint das *Erzählen* abhanden gekommen. Die Literaten haben sich seiner angenommen. Sie professionalisierten es, indem sie begannen, erzählend zu *schreiben*. Das Ende der mündlichen Tätigkeit markiert den Umschlag, durch den Literatur die Memorierfunktion ablegte und eine eigene Qualität erlangte.

Die Schreibenden schreiben gut – aber es kann ihnen keiner mehr *zuhören*: Ihr Medium sind *Erzählungen*, Schreibprodukte, abtrennbar, aus dem Prozeß ihrer Herstellung gelöst, anonymisiert in technischen Vorgängen der Reproduktion, die sie vielen verfügbar macht: zum Lesen. Die *Zuhörer* finden sich als *Leser* wieder. Ihr Gewinn ist erheblich. Sie lesen Meistererzählungen, Herausragendes, ihr Genuß ist groß. Doch die Perfektion des Produktes, die Bedingungen ihres Genusses haben sie dreifach bezahlt: Warenpreis, veränderte Gattung, und sie selbst *passiviert*. Die Rezipienten sind aktiv noch als Käufer und als Leser; im Blick aufs Erzählen selbst sind sie passiv, der Möglichkeiten beraubt, in die Geschichten einzugreifen, sich vom Erzähler in eine gemeinsame Tätigkeit verwickeln zu lassen, ihn zu fordern, ihm zu applaudieren, Fortsetzungen zu elizitieren, ihn zu Improvisationen anzustacheln.

Statt ihrer handeln Rezipienten kat exochen, gleichfalls professionalisierte Leser: Kritiker und Literaturwissenschaftler, die ihrerseits zur Gruppe der Literaten zählen. Die aktive Partizipation am Erzählvorgang, zeitlich zerdehnt auf die Akte des Schreibens und die Akte der Kritik, wird exemplarisch in wenigen Menschen inkorporiert. Die anderen, Adressaten *auch* des literarischen Erzählens, sind aus Zuhörern nahezu Statisten geworden, Passanten sprachlicher Tätigkeiten, die auf einem fernen Forum ausgeführt werden.

Die Professionalisierung läßt das Erzählen also fast nur noch als literarische Beschäftigung erscheinen.

Verständnisrahmen, Erwartungen, angenommene Erzählbedürfnisse sind geprägt durch die entwickelten Fertigkeiten des professionellen Literaten, des *Schreibers* von Erzählungen und Geschichten.

Die veränderten Medien modifizieren den literarisierten Erzählprozeß. Kunst verlangt begleitende Reflexion, verlangt die kunstvolle Konstruktion der Erzählung. Gerade dadurch erweist sich das Produkt als lesenswert, daß der Prozeß seiner Herstellung sich den literarischen Maximen unterwarf.

Erzählen ist Bestandteil der literarischen Gattungslehre, sich entfaltend in Formen der Novelle und des Romans, der Erzählung und der short story, der Kriminalgeschichte und der Autobiographie. Professionelle Erzähler erzählen gattungsbewußt, traditionsbewußt, im inneren Diskurs mit den Resultaten einer langen Erzähltradition, die eine Schreibtradition ist. Erzählen ist eine *Kunstform*.

Der Alltag des Erzählens erscheint zunächst als der Alltag des Erzählers, als professionelle Tätigkeit der Literaten. Den Leser führt das Erzählen jenseits des eigenen Alltags in fiktionale, in fiktive Welten, in die er rezipierend gebracht wird.

Die Existenz einer reichen literarischen Erzählkultur entwertet die eigene Erzählfähigkeit des passivierten Lesers. Der qualitative Abstand dessen, was ihm lesend zugänglich wird, von dem, was er selbst erzählend zu produzieren in der Lage wäre, wirkt tendenziell lähmend. Das Resultat ist paradox: Gerade die qualitative Steigerung des Erzählens schlägt sich in einer erzählerischen Ohnmacht vieler nieder, sofern sie mit jenen Meistererzählungen in lesende Berührung kommen. Die handlungspraktisch hergestellte Passivität als Ergebnis der literarischen Professionalisierung des Erzählens entwertet die eigene Erzählfähigkeit. Diese unterliegt also einer Dialektik, die auch sonst in der entwickelten Kunst-Warenproduktion zu beobachten ist.

Im Maß, wie die Passivität wächst, die Erzählfähigkeit sich reduziert, geht die Voraussetzung auch für das literarische Erzählen verloren.

Gerade das letzte Jahrzehnt hat Proteste gezeitigt, die die Passivierung nicht umstandslos ertragen. Einige der vielen, die zu bloßen Lesern gemacht wurden, besinnen sich ihrer eigenen

Erzählfähigkeit, oder sie insistieren doch zumindest darauf, daß sie ein Recht haben zu erzählen, erzählen zu können.

Der Protest wird freilich erst dann verallgemeinert wahrnehmbar, indem er seinerseits sich der Medien des literarischen Erzählens bedient: als »Schreiben«. »Schreiben« opponiert sich »der Literatur«, wie – nach einer längeren Vorgeschichte – zuletzt im Literaturmagazin 11 (1979) thematisch artikuliert. Oft freilich scheint der Protest nahezu hilflos angesichts der kunstvollen Fertigkeit der professionellen Erzähler – wenn er nicht selbst nur eine andere Form eben jener Fertigkeit ist. Der Protest bleibt dem verquickt, gegen das er protestierend sich artikuliert. Doch gerade wenn das nicht geschieht, wird der Abstand zwischen literarischem und unliterarischem Erzählen deutlich. Das komplexe Verhältnis von individueller Erfahrung und allgemeinem Interesse, das die Geschichte der Gattung bestimmt, läßt sich nicht einfach nivellieren, so daß aus der Figur des Protests heraus die Erwartungsstandards sich – kraft der Legitimität der Negation – schlicht umkehren ließen.

Die Zusammenhänge sind in mehrfacher Weise komplexer. Der Protest gegen die Passivierung zieht seine Kraft daraus, daß die Erzählfähigkeit der vielen trotz ihrer professionellen Diskreditierung eine unterschwellige Kontinuität bewahrt hat. Ja, mehr: noch in der Passivität der bloßen Rezeption müssen zumindest Reste der Erzählfähigkeit erhalten sein. Denn Erzählen lebt aus der Reziprozität der Aktanten, aus dem selbst im Lesen noch rudimentär erhaltenen Akt des Zuhörens, der seinerseits *Erzählfähigkeit* voraussetzt. Um zuhören zu können, bedarf der Zuhörer der Teilhabe am gemeinsamen Muster. Und trotz aller Zerdehnung in den Akt des Schreibens, des Übermittelns, des Lesens ist die Partizipation an der Erzählfähigkeit unabdingbar, um auch die literarische Kommunikation gelingen zu lassen.

Der Dialektik von Professionalisierung und Passivität liegt also ein gemeinsames Substrat von Erzählfähigkeit zugrunde. Es ist die Grundlage für die intendierte Umkehrung der Passivität, für das Heraustreten aus dem Schweigen der vielen.

Komplexer sind die Zusammenhänge auch in der Hinsicht, daß die Kritik an der Erzählpassivität oft in ihrem Protest stillschweigend die literarischen Maßstäbe in Geltung läßt, die zu kritisieren sie unternimmt. Michael Rutschky (1979) beschreibt in seiner Arbeit über »Ethnographie des Alltags« exemplarisch als »unlite-

rarische Tendenz der 70er Jahre« jene Tendenz des Protestes, die oben genannt wurde. Er hebt die implizite Kritik an einigen, wie er sagt, »Universalmodellen« literarischer Kommunikation hervor, gegen die sich die nicht-professionellen Erzähler auflehnen. Aber auch bei ihm heißt es etwa: ». . . sie fotografieren gleichsam Alltagsprosa, wie sie aus ihnen herausgeflossen ist.« Das nicht-professionelle Erzählen erscheint als ein physiologischer Prozeß. Die kunstvolle Bearbeitung des Erzählvorgangs macht sich als Folie solcher Einschätzung geltend. Ist dem wirklich so? Lassen wir »Alltagsprosa« sozusagen naturhaft aus uns heraus? Was hat es mit dem alltäglichen Erzählen auf sich?

2. Alltag

Mit den Kennzeichen einer vergessenen Lebensdimension wird »Alltag« gegenwärtig thematisiert. Ihn zu benennen, soll oft die Abstände zwischen Erkenntnisarbeit und Erfahrung verkürzen, soll eine Trennung rückgängig machen, die vielen Intellektuellen nicht mehr hinreichend kompensiert wird, um sie praktizieren zu können. »Alltag« wird zur Formel der Unmittelbarkeit; wer sie benutzt, versichert, daß er aus dem Zirkel der Esoterik von Wissen entkommen ist. »Alltag«, zum Terminus gemacht, hat Funktionen zu erfüllen, die seine Reichweite übersteigen. Deshalb ist eine Präzisierung erwünscht, die ihm deskriptive Kraft vermittelt. Dies kann hier nicht geschehen. Hinweise müssen genügen, die sich vor allem aus den Oppositionen zu »Alltag« ergeben.

»Alltag« ist bestimmt durch etwas, was sich von ihm abhebt: Besonderes, Herausragendes. Alltag ist Einerlei, das unterbrochen wird vom *Fest*. Dieses, zunächst religiös, dann in weniger verbindlichen, zufälligen, fragmentarischen Formen verweltlicht, bringt das Alltägliche zum Schweigen – um nach des Festes Ende den Alltag gefestigt zurückkehren und ihn leichter ertragen zu lassen.

Alltag ist das *Gewohnte*, das *Gewöhnliche*. Dieses nutzt, seit dem Sturm und Drang, die Intelligenz als die Folie, vor der sie ihr eigenes *Genie* bewährt (Paul (1966), S. 17) und so das Besondere personalisiert, darin zugleich »Öffentlichkeit« konstituierend, eine *Öffentlichkeit der Wenigen*, deren Medium vor allem die

Literatur ist. Es ist die Öffentlichkeit der Professionellen. Literatur wird zur Veranstaltung, die durch ihre eigene Existenz, ipso facto, aus dem Alltag heraushebt, die vom Alltag abhebt: sich und den, der sich mit ihr befaßt. Das Besondere ist eine kleine Gruppe, die, wenn schon nicht sozial, so doch in ihrem Selbstbewußtsein, sich vom *Gemeinen* trennt durch Bildung, überhaupt durch etwas »Höheres«.

Alltag aber ist *Werktag*, Werktag ist *Arbeit*. Das Fest, die öffentliche Diskussion, die Literatur lassen die Arbeit vergessen. Der Alltag hingegen ist so grau, wie die Arbeit eintönig. Die *Monotonien* beider, schwer erträglich, werden außerhalb ihrer mühsam kompensiert. Illusionsindustrien arbeiten sich an der Schaffung von Gegenwelten ab, unter ihnen die Literatur. Der Alltag als Werktag findet sein tägliches Ende im Feierabend, mit dem die Reproduktion für den nächsten Alltag beginnt. Dem Alltag wird das Reich der kleinen Träume entgegengesetzt, das, als Surrogat, schal bleibt. Denn Alltag ist, gegenüber dem Surrogat, *real*, *wirklich*. Der Phantasie wird durch seine Kontinuität ihre eigene Ohnmacht, ihr Illusionscharakter demonstriert.

Es ist vor allem dieser Aspekt des Alltags, der seine Faszination ausmacht, der ihn geeignet erscheinen läßt, eine neue Unmittelbarkeit zu erreichen. Alltag wird ambivalent, besonders dort, wo er zum Thema jener Intelligenz wird, deren Vorgeschichte gerade durch Nicht-Alltäglichkeit konstituiert wurde. Das Insistieren auf dem Alltag wird zu einer Evokation der Wirklichkeit gegen zunehmend isolierte und fragmentarisierte wissenschaftliche und literarische Tätigkeiten. Es klagt den Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Leben emphatisch ein, der in jener Partikularisierung implizit aufgegeben wird. Allerdings fragt sich, ob dieses Bestehen auf dem Alltag nicht seinerseits die spezifischen Medien der Erfahrungserweiterung aufgibt, die in der Lage wären, mehr als eine bloße insistierende Geste hervorzubringen – eine Geste, die nur im Verständigungskontext der Literatur verstehbar ist, von der sie sich lösen will.

Alltag erscheint auch als das *Allgemeine*, demgegenüber die einzelnen Formen des gesellschaftlichen Lebens gesondert sind. Alltag tritt den *Institutionen* gegenüber, als Ausdruck, der zusammenfassend alle jene Lebensformen bezeichnet, die nicht auf den ersten Blick schon als besondere Einrichtungen erkenntlich sind. Diese Institutionen, die ihre Existenz abgehobenen Situationen im Leben der Individuen verdanken – Krankenhäuser, Ge-

fängnisse, Polizeistationen –, werden in der individuellen Biographie erfahren als Eingriffe in ein sonst unbehelligtes Leben – eben das alltägliche.

Kaum sichtbar wird dabei jedoch, daß auch dieses Leben bestimmt ist durch institutionelle Zusammenhänge, daß der Alltag selbst institutionalisiert ist. Alltag wird zum Ort jenseits der Einflußsphären anonym erfahrener »Zuständige:ten«, Alltag selbst erscheint als Garant einer »unauffälligen«, eben deshalb einer untangierten Existenz. Die Anonymität des Gewöhnlichen wird zum Schutz, der vor Exponiertheit abschirmt, die allemal als Bedrohung erfahren wird. Die verwaltete Abhängigkeit scheint erträglich, wenn die expliziten Begrenzungen nicht berührt, wenn die Beschränkungen akzeptiert sind.

Nur gelegentlich, am Rande, wird »Alltag« in diesem Band im zuletzt benannten Sinn, als Opposition zu »Institution«, in Anspruch genommen. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt bereits, daß die meisten Erzählanalysen durchaus mit institutionellen Zusammenhängen zu tun haben – wenn auch nicht so, daß das Erzählen umstandslos, bruchlos sich in deren Ablauf fügte. Im Gegenteil – häufig gewinnt es seine spezifische Kontur daraus, daß es sperrig dem glatten Abarbeiten der institutionellen Zwecke sich widersetzt. Diese Spannung, ja Widerspenstigkeit des Erzählens im institutionellen Handlungsraum läßt sich in den vorliegenden Arbeiten nicht nur aufspüren, sie hat sich überraschend geradezu als eines der durchgehenden Themen erwiesen, fast also ein »roter Faden«, ein identifizierendes Zeichen, das sie miteinander trotz unterschiedlicher analytischer Ansätze verbindet.

»Alltag« bezeichnet die Lebenswelt der Mehrheit. Erzählen im Alltag zielt auf die Analyse einer Tätigkeit ab, die sich gerade in jener Sphäre des Üblichen, des Gewöhnlichen, des Tagtäglichen abspielt. Alltag ist ein Bereich, der die nicht-literarische, triviale *Öffentlichkeit der Massen* ausmacht, all jene Monotonie, scheinbare Bedeutungslosigkeit, Unscheinbarkeit, über die sich die Wissenschaften der Kultur lange, der Literaturwissenschaft als Leitwissenschaft folgend, einig waren. Facetten des Alltags zu untersuchen, verlangt also ein Interesse, das im Kanon der Professionalität kaum vorgesehen ist.

(Inwieweit das oben beschriebene neue und emphatische Interesse am Alltag dabei hilfreich ist, muß sich zeigen. Immerhin hat es dazu beigetragen, den Blick für eine ethnographische Perspek-

tive freizugeben, die noch vor wenigen Jahren kaum denkbar war.)

Es ist jener Alltag der vielen, jener Usus der Massen, der in den Fokus gerückt wird. Nicht umsonst geht ein wichtiger Anstoß dazu von der Sprachwissenschaft aus. Denn ihr Objekt war schon immer ein Allgemeines, die Sprache, also etwas, das über ihre literarische Verwendung hinausgeht, genauer: das ihr vorausliegt. Je deutlicher sich die Sprachwissenschaft von den »toten« Texten löste, von den Dokumenten einer fernen Vergangenheit des sprachlichen Handelns, die Überlieferungsqualität weithin der Bedeutung ihres Inhalts verdankten, um so klarer wurde die allgemeine Qualität des sprachwissenschaftlichen Objekts auch für die Linguistik selbst. Die Transformation der Philologie zur Linguistik ist mit diesem Bewußtwerden aufs engste verbunden.

Der Alltag verdient Interesse nicht nur, weil er quantitativ einen so bedeutenden Teil der einzelnen und ihrer Biographien ausmacht. Er interessiert vor allem, weil im Alltag die Akte der tatsächlichen Selbstverständigung erfolgen, die Umsetzungen der gesellschaftlichen »Hauptaktionen« in die individuelle Aneignung, weil in ihm Grundlagen für das gesellschaftliche Handeln bearbeitet werden, die sich in der »offiziellen Geschichte« verdichten. Der Alltag ist der Umschlagsplatz sowohl der verordneten Wahrheiten wie – und vor allem – der gesellschaftlichen Praxen, auf die sie Einfluß nehmen sollen.

Der Alltag ist der Ort, an dem die gesellschaftlichen Widersprüche aufeinanderstoßen und in Lösungsformen prozessiert werden. Der Alltag ist massenhaft. Er ist perspektivenlos oder perspektivenreich; er bestimmt die Horizonte der faktischen Aktanten – oder derer, die Geschichte nur erleiden. Über diesen Alltag aber wissen wir weniger als über viele andere Aspekte des gesellschaftlichen Lebens. Alltag als realer Handlungsraum ist, so steht zu erwarten, als Ausschnitt des Konkreten von erheblicher Komplexität. Diese aber erscheint uns immer schon reduziert. Unser Bewußtsein davon hat Bilder, in der die Komplexität nicht mehr sichtbar wird. Gerade daß auch die Wissenschaftler am Alltag partizipieren, bedeutet, daß sie über ein handlungspraktisches Wissen verfügen, das eine (handlungs-)theoretische Rekonstruktion des Alltäglichen überflüssig erscheinen läßt.

3. Erzählen

Im Alltag nun wird, neben vielen anderen Tätigkeiten, *erzählt*. Das literarische Erzählen hat die alltägliche Erzählfähigkeit nicht wirklich verdrängen können.

Allerdings: es wäre eine lohnende Frage für eine historische Ethnographie, den geheimen Wirkungen der Literatur nachzugehen, deren Resultate eingangs beschrieben wurden. Der Wandel des Erzählens ist Ausdruck des Wandels der Erzählanlässe; dieser Folge und Ausdruck komplexer gesellschaftlicher Wandlungen. Die *Geschichte* des Erzählens als einer alltäglichen Tätigkeit und ihre Bedingungen wie die gesellschaftlichen Bedingungen des professionalisierten Erzählens verlangen nach weiterer, erzähl- und literatursoziologischer Aufklärung. Gerade die Vermittlung der Bedingungen des Erzählens mit diesem selbst herauszuarbeiten, ist eine äußerst reizvolle Aufgabe. Es wäre gut, wenn sie von vornherein in ihrer historischen und synchronen Bedeutung bedacht würde.

Erzählen ist ein aktives Element des alltäglichen Lebens. Allerdings sieht es wenig Grund, sich in einen Wettstreit mit den professionellen Erzählern einzulassen. Es hat seine eigenen Erzählanlässe, seine eigenen Situationen.

Wir sind zwar informiert über die Erzählanlässe der Beduinen und der Indianer; über das Erzählen im historischen Bagdad und außerhalb des historischen Florenz (vgl. Klotz (1980)). Über Umstände, Arten und Weisen, in denen der Nachbar erzählt, wissen wir häufig nur dann etwas, wenn wir den Erzählanschluß mit ihm teilen, wenn wir selbst Zuhörer sind, Adressat einer Alltagserzählung. Doch bereits die Systematisierung dieses Alltagswissens würde mit wünschenswerter Deutlichkeit zeigen, daß das Erzählen unter den alltäglichen sprachlichen Handlungen eine bedeutende Rolle einnimmt.

Im Alltag wird erzählt. Nicht Professionalität und Passivität allein machen also die Erzählwirklichkeit aus. Der veröffentlichte Teil des Erzählens ist nur ein Ausschnitt, der professionalisierte Erzählalltag nicht die ganze Wahrheit. Der Alltag des Erzählens ist wirklich *Alltag*, im weiten Sinn, wie er oben benannt wurde. Erzählen ist alltägliche Tätigkeit auch jenseits der professionellen Bereiche des literarischen Erzählens.

Wie aber ist »Erzählen« nun genau zu verstehen? Eine Klärung dieses Ausdrucks könnte der Klärung der Sache dienen – wäre sie

nur einfach zu bewerkstelligen. Das ist sie nicht, und ich will nicht versuchen, eine vorschnelle Antwort zu geben. Der Alltagsausdruck deckt ein weites Spektrum ab, das Tätigkeiten vom bloßen »Aufzählen« von Ereignissen bis hin zur Wiedergabe fein zisilierter »Geschichten« bezeichnen kann. Die literarische Theorie hat recht genaue Vorstellungen von dem, was Erzählen, besonders was gutes Erzählen ist (vgl. zusammenfassend Lämmert (1972)), geschult an eben jenem professionellen Erzählen, von dem die Rede war. Über das alltägliche Erzählen hingegen wissen wir nur wenig. In den Aufsätzen dieses Bandes wird nicht versucht, dieser Situation durch eine vielleicht handgreifliche, aber angesichts des Forschungsstands wahrscheinlich relativ sachferne »Definition«, auf die sich alle Autoren verpflichtet hätten, abzuhelfen.

Der Gebrauch des Ausdrucks verläßt sich zunächst einmal ein Stück weit auf das vorgängige, wenn auch vielleicht brüchige alltagssprachliche Vorverständnis. Auf seinem Hintergrund werden unterschiedliche analytische und theoretische Konzepte erprobt, die in der Konfrontation mit den alltäglichen »Erzähl«tätigkeiten sich und die Leser ihrer Leistungsfähigkeit versichern müssen. Die Vielfalt der theoretischen und kategorialen Perspektiven läßt die Forschungssituation als das deutlich werden, was sie gegenwärtig ist: ein Anfang, der ein neues Thema nennt und zur gemeinsamen Arbeit daran auffordert.

4. Erzähltätigkeit

Erzählen im Alltag und literarisches Erzählen, beide, sind Erzählen. Schon eingangs wurde darauf hingewiesen, daß auch das literarische Erzählen von der Erzählfähigkeit des einfachen Lesers Gebrauch macht, daß dessen Fehlen die Voraussetzungen des literarischen Erzählens betreffe. Beide partizipieren an gemeinsamen Mustern. Alltägliches Erzählen, besonders in der Weite seiner Erstreckung, in den Formen, die sich am stärksten von literarischen Anforderungen entfernen, ist dem Alltag oft nicht nur als Tätigkeit verpflichtet, sondern auch in seinen *Inhalten*. Das macht Alltagserzählungen häufig trivial. Ihre Themen, die Begebenheiten, die sie enthalten, sind unerhört oft nur, sofern Weltkenntnis fehlt, wenn die Erfahrungen in die Enge jener alltäglichen Monotonie eingeschlossen sind.